

Das architektonische Bild Breslaus

ein Beitrag zur Heimatkunde

Von

Professor Dr. Habel

Beilage

zum

Jahresberichte des Johannes-Gymnasiums zu Breslau

1910

Druck von Graß, Barth & Comp. (W. Friedrich) in Breslau

52194

II

Fock Lipsk 15. I. 1934

ca. 1 Rmk



Das architektonische Bild Breslaus

ein Beitrag zur Heimatkunde

Aus dem 15. und dem Anfange des 16. Jahrhunderts besitzen wir drei beachtenswerte Zeugnisse, die das Lob Breslaus wegen seiner schönen öffentlichen und privaten Gebäude verkünden. So sagt Aeneas Silvius Piccolomini aus Siena, der spätere Papst Pius II. (1458—64), ein eifriger Humanist, im 24. Kapitel seiner *Historia Europae: Caput gentis Vratislavia est amplissima civitas, ad ripam Oderae sita, privatis ac publicis aedificiis magnifice ornata*. In dem Stiftungsbriefe, den König Wladislaus von Böhmen und Ungarn am 20. Juli 1505 bei der geplanten Gründung einer humanistischen Universität in Breslau ausstellte, — die Urkunde befindet sich in unserm Stadtarchive — heißt es von unsrer Stadt: *aedificiorum ac insignium structurarum praestantia civiumque insuper humanitate cunctas facile Germaniae urbes exsuperat*. Breslau stand damals in der Blüte der Gotik. Leider kam es wegen des übermächtigen Einflusses der Jagiellonenuniversität zu Krakau ebensowenig zu einer Hochschule wie 100 Jahre vorher (1409), als ihm Leipzig wegen seiner günstigeren Lage vorgezogen wurde. Endlich ist auch die *Descriptio Vratislaviae* des gelehrten, an den Universitäten in Krakau, Wien und Wittenberg als Schüler oder Lehrer tätigen Magisters Barthel Stein, Bruders des Johanniterordens *ad Corpus Christi* zu Breslau, vom Winter 1512/13 ein Loblied auf unsre Stadt. Professor Marggraf hat diese Schrift im Jahre 1902 neu herausgegeben und übersetzt. So nennt Barthel Stein z. B. (S. 41) die Albrechtstrasse die schönste von allen Straßen, die er je gesehen, wegen ihrer Breite, wegen der prächtigen Giebelfronten der Häuser zu beiden Seiten, wegen der Sauberkeit und meint, daß ihr zur vollkommenen Schönheit (*ad summum ornatum*) nur das eine fehle, daß sie nicht wie sonst die Hauptstraßen Breslaus schnurgerade ist. Leider gibt es aus dieser Zeit keine Abbildungen, die es uns ermöglichen, einen Blick in die Straßen dieses alten Breslau zu tun und so die Zeugnisse zu prüfen. Denn die Stadtprospekte, deren ältester sich in der illustrierten Weltchronik des Humanisten Hartmann Schedel (1493) findet, bringen in dieser Hinsicht nichts, da sie nur eine möglichst großartige Gesamtansicht der Stadt von außen bieten. Auch die Stadtpläne helfen uns ebensowenig. Erst das mit Kupfern geschmückte Werk des Georg Schöbel, *Germanus Vratislaviae decor* (1667/68) enthält einige Einzelansichten von Gebäuden und Toren und die Zeit der Besitzergreifung Schlesiens durch Friedrich den Großen bedenkt uns reichlicher mit Abbildungen, die das architektonische Stadtbild des damaligen Breslau vor unsern Augen erstehen lassen. Man sehe sich in unserm Museum für Kunstgewerbe und Altertümer die Miniaturen in dem Stammbuche des David Jaenisch an und die Zeichnungen des schlesischen Prospektzeichners Friedrich Bernhard Werner, gestochen von J. D. Schleuen in Berlin oder in der Sammlung von Martin Engelbrecht, *Prospectus Vratislaviae*. Von diesem dem alten Breslau selbst von Ausländern gespendeten Lobe hebt sich häßlich die Geringschätzung ab, die sich unsre Stadt heute vielfach von den eigenen Kindern gefallen lassen muß. Ist etwa das Goethesche Wort von „dem lärmenden, schmutzigen, stinkenden Breslau, aus dem ich bald

erlöst zu sein wünsche“ (Brief 2834 an Herder und seine Frau, September 1790*; vgl. auch Brief 2836), daran schuld! Aber Goethe, der im August und September 1790 in dem Hause Reuschestrasse 45 (Gasthaus Rotes Haus) wohnte, wo acht Jahre später Holtei geboren wurde, denkt bei diesem herben Tadel wohl nur an den die innere Stadt im Süden umspannenden, meist stagnierenden Ohlegraben (die Stadtohlau), den er auf seinem Wege nach dem Ringe und zurück überschreiten mußte. Dieser alte bedeutungslose Festungsgraben war meist nichts mehr als eine trübe Lache, — Gustav Freytag schildert in seinem „Soll und Haben“ die Stadtohlau als einen Fluß, der sein lehmiges Wasser eilig vorwärts wälzt und eine auf beiden Seiten mit verfallenen hölzernen Häusern eingefasste schmale Wasserstraße bildet — daher für die Gesundheit der Anwohner schädlich. Nach der Choleraepidemie des Jahres 1866 wurde er zugeschüttet und in die „Ohle“ genannte Straße verwandelt (1870). Damit fiel ein Stück Romantik, deren stimmungsvoller Zauber von Malern und Radierern im Bilde festgehalten worden ist. Den kleinen übrig gebliebenen Rest der Weißgerberohle zeigt der Breslauer dem Fremden als ein malerisches Stück von Altbreslau und lernt es dabei selbst zum ersten Male kennen. Das Gegenstück war die Ohle am Seidenbeutel in der Nähe der Christophorikirche.

Außer diesem Malerwinkel, einem Orte stiller Beschaulichkeit und freundlicher Genügsamkeit, den der Pinsel eines Karl Spitzweg unsterblich gemacht hätte, hätte er ihn gekannt, gibt es in Breslau noch manche andre Stelle, die das Auge des Kunstfreundes erfreut, sei es, daß die Bauten durch ihre Wucht oder ihre klassische Einfachheit, durch die Schönheit ihrer Linien und Farben, durch ihr harmonisches Zusammenspiel mit dem belebten glitzernden Wasserspiegel der Oder auf den Beschauer einwirken. Ich brauche hier nur an die peinlich sauberen, naturwahren Ölbilder Adalbert Wölffs († 1896), „des Malers des alten Breslau“, und an die stimmungsvollen Radierungen Mannfelds und Hugo Ulbrichs zu erinnern, um zu zeigen, „wie wir unsre Heimat sehen“ sollen. Und neuerdings ist eine Mappe erschienen, „Das malerische Breslau“, die in 12 Vierfarbendruckten die künstlerischsten Stadtbilder zusammenfaßt.

Ist sich die Jugend dessen bewußt? Ich glaube nein. Wird sie angeleitet zum Sehen und Empfinden, wie es nötig wäre? Ebenfalls nein. Denn wie viele gehen in ihrem Alltagsschlendrian an dem, was sie täglich sehen können, gleichgültig vorüber, und mancher ist so modern, wie Ernst Müller-Bernburg sagt, daß er nicht mehr imstande ist, an der intimen Betrachtung und Beobachtung auch der unbedeutendsten naheliegendsten Dinge seine Freude zu haben.

In unserm Schulunterrichte ist der Heimatkunde ihr Platz angewiesen. Hier soll ein Beitrag dazu geliefert werden, in einfacher Weise, auf einem begrenzten Gebiete der Kunstgeschichte, dem der Baukunst. Man mag diesen Überblick an die Geschichte angliedern; spricht ja doch die Geschichte einer Stadt in ihren Kirchen und Profanbauten eine deutliche Sprache vom Werden und Vergehen, von Krieg und Frieden, von Kunstsinn und Barbarei.

Indem ich mit Betonung dessen, was für Breslauer Schüler von Wichtigkeit ist, zeige, wie unsre Stadt architektonisch geworden ist, will ich unsrer Jugend ein Schönheitsbild ihrer Heimat vorführen, das sie mit Verständnis und Liebe aufnehmen sollen. Vielleicht geht ihnen eine Ahnung davon auf, welchen Schatz der besitzt, der im Hasten und Drängen der Zeit sich in die Reize ihn alltäglich umgebender Bilder still versenken kann. Und diese Bilder mögen der Jugend nicht zu schlicht und unbedeutend erscheinen; sind sie ja doch der Schmuck der Heimat, an die jeder von uns mit tausend Fäden geknüpft ist. So mag auch das Heimatsgefühl gestärkt werden, das einen hohen ethischen Wert hat. Man fürchte nicht etwa, sich lächerlich zu machen durch zu großen Lokalpatriotismus, der ja die Anforderungen herabdrückt; den Stimmungszauber, den ein altes Bauwerk auslöst und den man schon in der Jugend empfunden hat, soll man sich durch die nüchterne

*) Schlesien dagegen nennt Goethe mehrfach ein (zehnfach) interessantes Land; er findet, „daß es ein sonderbar schönes, sinnliches und begreifliches Ganze macht“.

Gegenwart nicht rauben lassen. Mit dieser Betrachtung wird sich noch ein anderer, mehr pädagogischer Zweck verbinden (Luchs, Über einige mittelalterliche Kunstdenkmäler von Breslau. 1855). Originale wirken besser als Abbildungen, zumal wenn man sie, wie unsre Bauten, täglich in verschiedener Beleuchtung, in verschiedener Stimmung, beim Spaziergehen betrachten kann. Was sind den Schülern all die Worte, mit denen der Lehrer, unterstützt durch eine Abbildung, ihnen den romanischen Dom zu Mainz oder das Straßburger Münster architektonisch erklären will! Der Jugend, die wenig oder gar nicht gereist ist und sogar meist wenige Abbildungen von Kunstwerken gesehen hat, sind diese Bauwerke an fremdem Orte ziemlich gleichgültig. Das Vorzeigen von Bildern bedeutet für die Schüler mehr oder weniger eine Abwechslung, die den Unterricht angenehm unterbricht. Aber der Erfolg, den das Wissen und die ästhetische Bildung davonträgt, ist gering. Wer sich überhaupt auf kunstgeschichtliche Unterweisung einläßt, wird natürlich der Abbildungen nicht entraten können; aber dieser Unterricht soll von den Bauwerken unsrer Heimatstadt ausgehen: die Aufnahmefähigkeit der Schüler für Stil- und Formenschönheit wird sicherlich eine größere sein. Und nach der Heimat beurteilt der Mensch die Fremde. Unsere Heimat aber kann sich sehen lassen; sagt doch der kunstsinige Anton Springer: „Es bleibt zu beklagen, daß das Kunstinteresse die Reisenden so selten nach der schlesischen Hauptstadt lockt.“

Diese Unterweisung wird die Kenntnis der Vaterstadt fördern, mit der die Liebe zur Heimat verbunden ist. Leider, wenigstens nach meiner Erfahrung, ist die Breslauer Jugend in Breslau nicht zu Hause. Unsere Sekundaner und Primaner wissen wohl auf dem Forum Bescheid, oder ob man sich von den Propyläen nach links oder rechts halten muß, wenn man den Eingang zum Parthenon sucht, oder auf welchem Seineufer Notre Dame liegt und wann diese Kathedrale gebaut worden ist, oder wie man von der London Bridge auf dem kürzesten Wege zum British Museum gelangt, Kenntnisse, die in einer Stunde vor dem Examen spielend beigebracht werden können, — und nur ganz wenige von ihnen sehen jemals diese Stätten — aber als Breslauer Jungen müssen sie beschämt eingestehen, daß sie von Breslaus Bauwerken nichts wissen. Diese Kenntnis ihnen zu vermitteln, dazu wird sich auf jeder Unterrichtsstufe Zeit finden, besonders in der Geschichte.

Benutzt doch auch der Historiker die Gelegenheit, seine Schüler einmal an einen Punkt zu führen, der historisch bemerkenswert ist, z. B. auf das Schlachtfeld von Leuthen, um ihnen den Rechtsaufmarsch der Preußen und die *λοξή τάξις* klar zu machen, und der Geograph unterläßt es nicht, wenn er von der Sandsteinformation oder den Siedelungsverhältnissen im Gebirge spricht, seinen Schülern einen Ausflug nach der Heuscheuer, nach Adersbach und Weckelsdorf und zu den Grenzbauden oder Fuchsbauden zu empfehlen. Und der Botaniker macht sie auf die beachtenswerten Bäume der Heimat aufmerksam. Sehen sollen sie und verstehen!

Wenn ich nun im folgenden auf die wichtigsten Baudenkmäler Breslaus hinweise, so wird sich dies naturgemäß zu einem chronologischen Abrisse der Breslauer Architektur ausgestalten mit Beziehung zur Baukunst überhaupt, im engbegrenzten Rahmen der Schule.

Läge unsere Stadt im Westen, wo sich Denkmalüberreste aus der Zeit des Altertums in Menge erhalten haben, so könnten wir unsre Schüler sogar vor ein echtes antikes Bauwerk führen, z. B. in Trier vor den Kaiserpalast oder die Basilica, ins Amphitheater oder durch die Porta Nigra. Zwar kann auch der Boden Schlesiens die Spuren griechischer und römischer Kultur aufweisen — man betrachte unter anderem in unserm Museum die Funde von Wichulla und Sacrau —, aber um ein antikes Bauwerk erstehen zu lassen, müssen wir die einzelnen Bauglieder von allen Seiten zusammentragen, von Gebäuden der Renaissance und des Klassizismus wie der Gegenwart. Dabei wird der Schüler staunen, wenn er hört, daß sein Auge auf allen Straßen Bauglieder sehen kann, für die die Antike das Vorbild ist, wie Pfeiler, Säulen, dreieckige Giebel, Friese, Triglyphen, Metopen,

Zahnschnitte u. a. Er fühlt sich vom Hauche des Altertums umweht. Rein dorische Säulen sind nicht zu finden, dorische mit attischer Basis an der Generallandschaft, erbaut 1827 als Palais des Grafen Henckel von Donnersmarck, Taschenstraße 18, und am Hauptportale des Hauses Albrechtstraße 16; am Gebälk darüber sieht man Triglyphen und Metopen, am ausladenden Geison die Hängeplatten (Mutuli); schöne jonische z. B. am Wallenberg-Pachalyschen Hause (1785), Roßmarkt 10, an den Kolonnaden des Kgl. Schlosses und am Museum der bildenden Künste.

Die schönsten korinthischen Säulen schmücken das Oberpräsidium (ca. 1770), die alte Börse (1824), das Stadttheater (1841) und das Landeshaus (1896).

Gelegentlich sehen wir auch an den Fronten der Häuser als Träger und Schmuckstücke der Balkons verschiedene Säulen verwendet, nach römischem Vorbilde, wo als unterste Stütze die wuchtige dorische Säule (oder Halbsäule) diente, in mittlerer Höhe die schlankere jonische und oben die korinthische mit ihrem duftigen Kapitell (siehe verschiedene Häuser am Stadtgraben; auch Albrechtstraße 16).

Das architektonische Bild eines griechischen Tempels klar zu machen, ermöglicht am besten das Schlesische Museum der bildenden Künste. Auf einem Unterbau erhebt sich eine zehnsäulige Vorhalle jonischer Ordnung, dahinter in der Mitte der Eingang zur „Cella“ (— die Ergänzung zu einem Peripteros ist nicht schwer), darüber das Epistyl (Architrav), Fries (Zophoros), Geison, Sima. Der dreieckige Giebel muß aus den beiden Giebeln auf den Eckbauten ergänzt werden, mit Vergleichung des Giebels am Stadttheater oder am Wallenberg-Pachalyschen Hause. Die Kuppel über dem Mittelbau ist eine römische Zutat.

Der vielverschlungene Mäander, das alte, der Webkunst entnommene, vielbeliebte Ornament, kommt am Oberpräsidium über der Fensterreihe des 1. Stockes als Relief zu außerordentlich dekorativer und konstruktiver Wirkung: wie ein starker Gürtel umspannt dieses Band drei Seiten des Gebäudes und hält es fest zusammen.

Auch die Korenhalle des Erechtheions — das Schatzhaus der Siphnier in Delphi mit zwei Frauen als Gebälkträgerinnen erwähnt man im Unterrichte nicht — wird man den Schülern durch den Hinweis auf ein Breslauer Bauwerk deutlicher vor Augen führen können. An dem Hause Tauentzienplatz 11 sieht man im ersten und zweiten Stocke einen Vorbau mit nicht gerade kunstvollen Karyatiden. Spricht der Lehrer von den Koren, diesen schönen Gewandstatuen von wunderbarer Haltung, so wird er vielleicht auch nicht unterlassen zu erwähnen, daß auch die männliche Gestalt bei den Alten architektonisch als Träger des Gebälkes verwandt worden ist, wie die Karyatiden grade aufrechtstehend. Man sehe sich die Telamonen (Atlanten, Giganten) an dem in kolossalen Größenverhältnissen gehaltenen Zeustempel zu Akragas an, den Theron nach dem Siege bei Himera (480) mit Hilfe der karthagischen Gefangenen erbaute. Aufrecht standen die fast 8 m hohen Männer da, die Arme nach oben, den Unterarm hinter den Kopf zurückgebeugt und so das Epistyl stützend, wie der Atlas auf der Metope am Zeustempel zu Olympia den Himmel hält.

Anders die moderne Auffassung! Die beiden Atlanten, die das Gebälk des Portals am Landeshause tragen, sind unter der Last gebeugt, die wuchtig auf ihnen liegt.

Im Tempelinnern war die Decke ein Schmuckstück; sie versinnbildlichte mit ihren vertieften, blauen, mit goldenen Sternen in der Mitte versehenen Feldern das leichte Schweben des farbenfrohen Himmels (Kalymmatia, Kassettendecke). Im Vestibül des Museums der bildenden Künste ist eine solche schöne Kassettendecke nachgeahmt, in einfacher Form auch in den Säulenhallen der Liebichshöhe. Dem Atrium der Liebichshöhe hat zum Vorbilde das römische Atrium mit Impluvium gedient; leider fehlt bei uns die Freskobemalung der Wände, an die ursprünglich gedacht worden war.

Ich möchte diese Übersicht über die Entlehnungen aus der Antike nicht schließen, ohne auf eine Grabstätte aufmerksam gemacht zu haben, eine Pyramide auf dem jüdischen Friedhofe an der

Lohestraße, die ihre Entstehung sicherlich einer Erinnerung an die Grabpyramide des Cestius in Rom (Zeit des Augustus) verdankt, an jenes bekannte malerisch an der Aureliansmauer neben der Porta San Paolo gelegene Bauwerk.

Die christliche Kirche schuf den romanischen Baustil. Cistercienser aus Pforta brachten ihn nach Schlesien; wo ein Flußtal, wo waldiges Hügelgelände lockte, siedelten sie sich an. Das 13. Jahrhundert sah ihre Ordensbauten entstehen, so in Leubus, Trebnitz (Nonnen), Camenz, Heinrichau und Grüssau.

Einen romanischen Dom besitzt Breslau nicht. Man muß sich damit begnügen, darauf hinzuweisen, daß der erste Breslauer Dom auf dem linken Oderufer in der Nähe der Sandbrücke, der zweite im nordwestlichen Teile der Dominsel gestanden hat; der erste war sicher ein Holzbau, der zweite vielleicht ein romanischer Steinbau, der 1241 von den Mongolen verwüstet wurde.

Der jetzige Dom mit seinen vier Türmen hat an dieser Stelle einen romanischen Vorgänger nicht gehabt. Aber wir können mit Hilfe von drei Bildern die alte Vincenzkirche mit dem Kloster, eine Gründung des reichen Grafen Peter Wlast, der 1153 hier beigesetzt wurde, im Geiste aufbauen.

Von diesem bedeutendsten Denkmale spätromanischer Kunst in Schlesien sagt der oben genannte Barthel Stein (S. 48): „Kirche des h. Vincenz, ein Bau von altertümlicher Pracht mit ungeheuren Pfeilern aus einem Stein, mit Portalen von für jene Zeit herrlicher Bildhauerarbeit, zwar ohne den Schmuck eines Gewölbes, dem Umfang nach aber zu den größeren zu rechnen. In der Front steht ein für diese etwas zu breiter Turm.“

Die Vincenzkirche, die zu dem weit ausgedehnten und von einer starken Mauer umfriedeten Vincenzstifte gehörte, lag nördlich der Vincenzoder, auf dem Elbing, westlich vom heutigen Waschteichparke bis zur Michaeliskirche, die einen Teil des alten Kirchen- und Klosterraumes bedeckt. Im Jahre 1529 wurden wegen der Türkengefahr — die Türken lagen damals vor Wien und man fürchtete in Breslau (täglich wurde die Türkenglocke im Nordturme der Magdalenenkirche geläutet), die Türken würden heranrücken und sich in dem festungsartigen Bau festsetzen — alle zum Vincenzstifte gehörigen Gebäude niedergerissen. Die Vernichtung war so gründlich, daß Ausgrabungsversuche, die im Jahre 1906 angestellt wurden, zu keinem sicheren Ergebnisse führten.

Wenige Wochen, nachdem der Rat der Stadt mit päpstlicher Erlaubnis den Befehl zum Niederreißen erteilt hatte, war an der Stelle der Gebäude ein mächtiger Schutthaufen, der bald zu Pflasterarbeiten und Neubauten verwendet wurde.

Aus der Verstreuung haben sich einige künstlerisch wertvollere Stücke erhalten, z. B. Würfelkapitelle u. a. (meist im Museum für Kunstgewerbe und Altertümer; ein solches römisches Kapitell mit eingeritzten Halbkreislinien, auf einem Stücke Säulenschaft, steht im Universitätshofe; der in die Ecke des Hauses Oderstraße 40 eingemauerte Prellstein (korinthisierendes Kapitell) soll auch vom Vincenzstifte herrühren), vor allem das Prunkstück, das Portal, das im Jahre 1546 an die Südseite der Magdalenenkirche versetzt wurde, wo es noch heute als vergitterte Pforte zu sehen ist (Luchs, Kunstdenkmäler, S. 44 ff.). Die Türöffnung verjüngt sich von außen nach innen, indem die Säulenpaare kulissenartig vorspringen; die 8 Säulen und Pilaster haben keine Kannelierung, sind aber bis auf zwei am Schaft mit reicher Verzierung aus der Pflanzen-, Tier- und Fabelwelt und mit Bandverschlingungen umkleidet, die attische Basis zeigt die charakteristischen Eckblätter, die den unteren Wulst mit der quadratischen Plinthe verbinden. Die Kapitelle sind reich, ja phantastisch ornamentierte Würfelkapitelle, die Kämpfer glatt. Die halbrunden Wölbungen des Portalbogens setzen die Ornamentierung an den Leibungen fort; am Bogen, der die beiden glatten Säulen umspannt, sind 7 Szenen aus dem Leben Christi vom englischen Gruße bis zur Taufe plastisch dargestellt.

Das zum Portal gehörige Bogenfeld (Tympanon), in dessen eine Seite die Kreuzigung, in die andere der Tod Marias eingekuppelt ist, befindet sich im Museum schlesischer Altertümer.

In der gotischen Marienkirche auf dem Sande ist über der Tür der Sakristei im rechten Seitenschiffe ebenfalls ein romanisches Tympanon aus derselben Zeit (2. Hälfte des 12. Jahrhunderts) angebracht, das von einem Portale der alten Sandkirche stammt und deren Stiftung durch Maria, die Gemahlin Peter Wlasts, und deren Sohn Swentoslaus darstellt, mit lateinischer Umschrift.

Als Muster eines romanischen Portals wird der Lehrer den Schülern die reichgeschmückte goldene Pforte vom Dome zu Freiberg zeigen, die auch als Rest eines älteren Baues erhalten ist; man meint, daß die kleinen Figuren an der einen Leibung des Breslauer Vincenzportales als französisches Motiv durch die goldene Pforte vermittelt sein könnten (Dehio, Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler. II (1906) S. 62). Aber eine, wenn auch bescheidene, spätromanische Kirche, die die Nachfolgerin eines Holzbaues ist, steht doch noch da, die Aegidienkirche nördlich vom Dome neben dem Klößeltore, genannt nach Aegidius, dem Sohne des Peter Wlast. Sie ist das älteste erhaltene Baudenkmal Breslaus, das 1249 zum ersten Male erwähnt wird. Wir treten durch ein einfaches Rundbogenportal ein, im Chore sehen wir runde Eckdienste mit Kelchkapitell, attischer Basis und Eckblatt, ein romanischer Gurtbogen trennt den Chor von dem einschiffigen Langhause.

Das sind geringe Überreste romanischer Baukunst, aus denen wir uns einen romanischen Dom aufbauen sollen. Das an der Westseite der Kirche befindliche Portal flankierten in der Regel zwei wuchtige Glockentürme mit spitzen Dächern, über ihnen war das Radfenster angebracht, die Außenseitenwände der Schiffe und die Absätze der Türme waren durch Lisenen (Mauerstreifen) gegliedert und mit dem Rundbogenfries (an der Südseite der Aegidienkirche ein vielleicht nicht alter Rundbogenfries) geschmückt; eine Apsis schließt die Schiffe ab.

Der meist mehrschiffige Grundriß (Mittelschiff, Seitenschiffe, Querschiff) hat die Form eines lateinischen Kreuzes, das Innere ist eine (flachgedeckte oder) mit Kreuzgewölben überspannte Basilika, mit Pfeilern und Säulen, Kreuzrippen und Gurtbögen. Das Mittelschiff überragt die Seitenschiffe, die Dächer sind oft steil.

Die romanischen Kirchen besaßen auch unter dem meist erhöhten Presbyterium eine Gruftkapelle, Krypta, die in der gotischen Zeit verschwindet; hier kann die Bartholomäuskrypta unter der Kreuzkirche zum Vergleiche herangezogen werden, die allerdings eine dreischiffige Unterkirche ist (vgl. Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Altertümer Schlesiens III (1860) S. 4).

Der romanische Baustil umfaßt etwa die Zeit der sächsischen, fränkischen und hohensaußischen Kaiser.

Für die Gotik brauchen wir uns nicht mit so dürftigen Überresten zu begnügen und die Phantasie so freiwalten zu lassen. Die Breslauer Baukunst erlebte ihre erste Blütezeit unter der Herrschaft der Gotik, im 14. und 15. Jahrhundert, und unser Stadtbild wird wesentlich bedingt durch die Schöpfungen dieser Zeit; ja die malerischsten, von Künstlerhand festgehaltenen Blicke bescheren uns diese dunkelroten gotischen Backsteinbauten, so unser kunstvolles Rathaus mitten in der Stadt und Sandkirche, Dom und Kreuzkirche am breiten, blitzenden Strome und im Grün der Gärten.

Breslau war frühzeitig neben Krakau und Sandomir ein Hauptort des polnischen Reiches, bald ein polnisches Teilfürstentum unter den Piasten. Nach dem Mongoleneinfalle (1241) wurde es eine deutsche Stadt, die 1261 das Magdeburger Stadtrecht erhielt; die germanisierten Piasten schufen sich hier ein von Polen unabhängiges Herzogtum. Nach dem Tode des letzten piastischen Herzogs Heinrich VI. übernahm (1335) auf Wunsch des Rates König Johann von Böhmen Stadt und

Fürstentum Breslau, sein Sohn, der deutsche Kaiser Karl IV., übertrug 1357 dem Rate die Landeshauptmannschaft über das Fürstentum. Am Ende des 14. und im Anfange des 15. Jahrhunderts hallte die Stadt wieder vom Lärme des Ständekampfes; die Zünfte lehnten sich gegen das Regiment der das Stadtpatriziat bildenden Kaufleute wegen der Besetzung des Ratsstisches und der Schöffenbank auf; der 18. Juli 1418 sah den Höhepunkt, als die Handwerker, voran die Fleischer und Tuchmacher, das Rathaus stürmten (an der eichenen Tür, durch die man von der alten Ratsstube (heut Sitzungszimmer I) zur Treppe nach dem Fürstensaale gelangt, sieht man noch heute die Spuren von Axt-hieben), sechs Ratsmitglieder gefangen nahmen und unter der Staupsäule enthaupteten; ein siebenter wurde vom Turme in die Spieße der unten auf dem Fischmarkte stehenden Menge gestürzt. König Sigismund setzte den Rat in seine Macht wieder ein und sein Nachfolger Albrecht II., der erste Habsburger, dem mit Böhmen auch Breslau gehörte, ließ je zwei Handwerker zum Rate und zur Schöffenbank zu. Die Hussitenkämpfe brachten eine schwere Zeit über die Stadt. Doch widerstand sie, als Vorkämpferin des Deutschtums, dem Böhmenkönige Georg v. Podiebrad, einem Czechen, während sie sich dem Ungarnkönige Matthias Corvinus fügen mußte.

Zwei wichtige Rechte, das Meilenrecht (1272), das der Stadt innerhalb der Bannmeile das Monopol zusicherte, und das alleinige Niederlagsrecht (1274), nach dem alle durch das Land geführten Kaufmannsgüter hier mindestens drei Tage zum Verkaufe ausgestellt werden mußten, verhalfen dem Handel zur Blüte. „Seit der Mitte des 14. Jahrhunderts ein Mitglied der Hansa, wurde Breslau der Haupthandelsplatz an der Grenze des Deutschtums und die Vermittlerin des Warenaustausches zwischen Nord und Süd, Ost und West. Die Ostsee sandte von Danzig ihre Fische, Venedig führte die Gewürze des Orients, feurigen Wein und Werke der Kunst ein, aus den Niederlanden kam Tuch, und Polen, Rußland, Ungarn, Galizien waren mit ihren Rohprodukten vertreten.“

Der Reichtum und das Ansehen der Stadt begründete die erste große Bautätigkeit, Werke kraftvollen, selbstbewußten, kunsterfüllten Bürgersinnes entstanden. Karl IV., selbst kunstliebend und kunstverständlich, förderte diese Bewegung; er war für Breslau ein fürsorglicher Regent, er erbaute sich auf dem Platze, wo heute die Universität steht, eine kaiserliche Burg, die manches glänzende Fest sah.

Unsere Stadt war sogar nahe daran, Universität zu werden. Carl Jentsch sagt in den „Grenzboten“ 1909 S. 216: „Zwei Schlesier, Johann Hoffmann aus Schweidnitz und Johannes Otto aus Münsterberg, sind die Führer der Prager Magister gewesen, die im Sommer 1409 den Exodus beschlossen. Der Stadt Leipzig wurde nur ihrer zentralen Lage wegen der Vorzug vor Breslau gegeben. Johannes Otto wurde der 1. Rektor in Leipzig.“

Wenn auf nichts anderes, so kann Breslau auf sein Rathaus stolz sein! Maler und Radierer haben ihre Kunst an diesem Prachtbau versucht und in manchem Heim, auch in der Ferne, wo Breslauer wohnen, gilt ein Bild dieses Wahrzeichens der Stadt als die schönste Zier. Der Kunsthistoriker nennt es „den künstlerisch reifsten und bezeichnendsten Profanbau des späten Mittelalters in den Ostmarken“ (Dehio, Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler, II S. 64; Semrau, Die Bauten Breslaus, in „Breslau, Festgabe zum XIII. Deutschen Geographentage“, 1901 S. 97 ff.; Lutsch, Die Kunstdenkmäler der Stadt Breslau, 1886 S. 92 ff.).

Eine gründliche Wiederherstellung der drei Außenseiten des Rathauses wurde schon 1877 vom Oberbürgermeister v. Forckenbeck geplant, erst 1884, damals war Friedensburg Oberhaupt der Stadt, begann unter Leitung des Baurates Lüdecke das Werk, und 1891 wurde es unter dem Oberbürgermeister Bender vollendet mit der Aufstellung der zwölf aus istrischem Kalkstein ausgeführten Figuren an der Südseite, die von den Bildhauern Behrens in Breslau und Rassau in Dresden gefertigt worden sind (Amtliche Veröffentlichung 1898: Rathaus zu Breslau, Erneuerungsarbeiten in den Jahren 1884 bis 1891 von C. Lüdecke).

Wir sehen uns zunächst an diesem in roten, glasierten Backsteinen und in grauen Hausteinen ausgeführten Bauwerke die Ost- und die Südseite an, die die Schauseite ist; die Westseite, die noch einen kleinen gotischen Erker hat, und der Turm führen uns mitten in die Renaissance hinein. Der Bau des Ostflügels begann 1328, im 15. Jahrhundert wurde das Mittelhaus und das westliche Turmhaus hinzugefügt, im letzten Drittel des Jahrhunderts, das für den Bau die wichtigste Zeit ist, erhielten die inneren Hallen ihre Wölbung und die Ost- und Südseite ihren Schmuck, die Westseite kam nach 1530 zum Abschlusse, der Turm 1559.

Die beiden schlichten Giebel an der Ostseite, die durch Blendfenster belebt sind, erinnern mit den Zinnen auf den Abtreppungen an die festungsartigen Tore norddeutscher Städte, nach Lutsch an Bauten der preußischen Ordensländer. Der Mittelgiebel dazwischen, die Stirnseite des hohen Satteldaches, aus Back- und Hausteinen, ein prunkvoller gotischer Wimberg, trägt auf den von einem Terrakottabande mit Fischblasenpässen umrahmten Giebelschrägen luftige Fialen, auf der Spitze eine schlanke Kreuzblume und zeigt an der inneren Giebelfläche ein kunstvoll verschlungenes ornamentales Maßwerk, in dessen Feldern gemalte Putten an Ranken klettern. Vier farbenprächtige Freskobilder (Wappen des polnischen Königs Wladislaus, Brustbild von Johannes dem Täufer und der heiligen Hedwig, das zum Breslauer Wappen gehörige, aus der Krone sich erhebende Haupt des Evangelisten Johannes) blicken aus den spitzbogigen fensterartigen Feldern der untersten Reihe. Tiefer unter der alten Uhr neben dem Freskobilde der heiligen Dorothea springt balkonartig ein kleiner giebliger Chor heraus und schaut auf die gotische Staupsäule (1492) zu seinen Füßen. Der Südosterker mit Giebel und Helmpyramide (vom Jahre 1471) ist ebenfalls in seiner Belebtheit und Mannigfaltigkeit ein Schmuckstück gotischer Architektur und gibt den Ton für die überaus reich und liebevoll mit Erkern und Fensterbekrönungen, Konsolen und Baldachinen, Figuren, Köpfen, Wappen, Blättern und zwei langen Friesstreifen ausgestattete Südseite an. Breit springt der überaus kunstvolle Mittlerker vor, von einem hohen turmartigen Giebeldreiecke gekrönt. Die zwölf Sandsteinfiguren zwischen den Prunkfenstern und Erkern: Bürger, Bürgerin, Mönch, Kaufherr, Steinmetz, Vogtsknecht, Schöffe, Ratsherr, Stadtschreiber, Stadtsoldat bis hinunter zum Zecher und seiner zankenden Frau, an deren Tragsteinen saufende Affen und keifende Hunde zu sehen sind, sind neu (1891, von Behrens und Rassau), aber die beiden langen schmalen Friese, besondere der größere obere unter dem Dachgesimse mit Darstellungen aus der Menschen- und Tierwelt sind nach Auffassung und Ausführung derbe und humorvolle Werke mittelalterlicher Kunst- und Anschauungsweise: Kampfszenen, Jagdstücke, Ritter Georg mit dem Drachen, Holzhauer, Frau mit Gänsen, Frau mit Hahn, Alte im Korbe fortgeschafft, betrunkene Frau im Schubkarren, dazwischen Weinblätter, Ranken und Trauben, Distelblätter und -blüten, Eichenlaub, das sind die Stoffe, die hier dargestellt sind (Photographien von Nöllner in der Stadtbibliothek; dazu R. Becker, Der Bildwerkfries am südlichen Hauptgesims des Rathauses. Berlin 1899.). So kann das Äußere unsres Rathauses an Fülle seines plastischen Schmuckes mit den reich ausgestatteten gotischen Kirchen des Westens (z. B. Straßburger Münster) fast wetteifern.

Im Innern des Rathauses herrscht das Gewölbe vor, im Keller, in der Ratsstube, in der ehemaligen Schatzkammer und im alten Archive, im Zimmer des Oberbürgermeisters und des Bürgermeisters, am schönsten im Remter und im Fürstensaale, dessen auf vier starken Pfeilern ruhende Kreuzgewölbe Schaustücke der Gotik sind. Dazu empfängt uns mannigfache gotische Dekoration am Treppengeländer und an den Schranken, an Bögen und an wappengeschmückten Türen.

Wenden wir uns den kirchlichen Bauten gotischen Stiles zu, so finden wir in Breslau nirgends jene leichten, luftigen, in unzählige Formen aufgelösten, filigranartigen Türme, die himmelwärts ansteigen und den Geist emporheben zu den Gefilden der Seligkeit, noch den berückenden Zauber des Maßwerkes, noch leicht schwebende verzierte Strebebögen, noch die Pracht der Portale, noch ein Auge verwirrendes Netz von kühnstrebenden Rippen und Gurten; unsre kirchliche Backsteingotik, die

durch die Bauweise des Nordens beeinflusst ist, mit deren roter Farbe Licht und Luft ein wunderbares Spiel treiben, liebt starke gedrungene Formen und eine einfachere Kunstweise.

Die Baukunst zeigt oft ein kraftvolles Wollen in den Abmessungen der Bauten. Die Dorotheen- (oder Minoriten-) Kirche (1351) ist mit 83 m die längste, sie hat auch einen mächtigen Chor und das höchste Satteldach, das als ein Wahrzeichen der Stadt gilt (siehe im Saale I des Museums der bildenden Künste das Bild von Scholtz, Musterung der Freiwilligen). Das höchste Mittelschiff (29,7 m, Lübecker Marienkirche 38,5 m) finden wir in der Elisabethkirche (aus der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts), deren im Jahre 1486 vollendeter Turm mit seiner schlanken gotischen Holzpyramide 130 m hoch war und somit, als einer der höchsten in Deutschland, den höchsten Turm der Lübecker Marienkirche, des Vorbildes für die norddeutschen Kirchen, um vier Meter übertraf; im Jahre 1529 warf der Sturm die über 65 m hohe Spitze herab (siehe das Relief an der Ostseite des Turmes); dafür erhielt der Turm die heutige kuppelartige Renaissancehaube und steht mit 91 m in Schlesien nur dem Turme der Schweidnitzer Jesuitenkirche (103 m) nach. Die Adalbert- (Dominikaner-) Kirche (14. und 15. Jahrhundert) schließt durch ihren Westbau mit dem reichen hohen Spitzgiebel die Albrechtstraße wirkungsvoll ab. Der mittelalterliche doppeltürmige Kirchentypus ist in Breslau durch die Kirche zu St. Maria-Magdalena und durch den Dom vertreten; erstere, als erste Pfarrkirche der deutschen Gemeinde ca. 1230 gestiftet, in der jetzigen Gestalt hauptsächlich im 14. und 15. Jahrhundert erbaut, an die im Jahre 1523 Dr. Johann Heß aus Nürnberg als erster evangelischer Prediger berufen wurde (sein Bild und Grab in der Kirche), zeigt zwischen den Türmen an der Westseite das bescheidene Hauptportal mit Pultdach und geringem Ornament- und Figurenschmuck; der Dom, in der Anlage viertürmig geplant, — die beiden Osttürme sind als Wehrtürme an einem alten Oderarme zu denken — kann sich des schönsten spätgotischen Portales rühmen, einer reichverzierten, zwischen den Türmen vorspringenden Vorhalle (15. Jahrhundert).

Ernst Müller-Bernburg sagt: „Die Lust zu schmücken und die Erfindungskraft der Steinmetzen hat sich hier gar nicht genug tun können, es wimmelt nur so von Fialen, Krabben und Kreuzblumen an dem Giebel, der den Spitzbogen überdacht, und die langweiligen vierkantigen Pfeiler sind mit einer Fülle von säulengetragenen und baldachingekrönten Figuren geschmückt — und, füge ich hinzu, die Säulen so reich ornamentiert, auch aus der Menschen-, Fabel- und Tierwelt —, daß das Auge sich gar nicht zurechtfindet in diesem bunten Reichtume von plastischem Schmucke.“

Der über einer Krypta (Bartholomäuskirche) erbaute Backsteinrohbau der Kreuzkirche, zu der man auf zwei Freitreppen emporsteigt, überragt weithin sichtbar seine Umgebung, und bestimmt mit seinem nadelschlanken patinierten Turmhelme und der giebelgeschmückten Schauseite (Südseite) wesentlich das malerische Bild, das die Dominsel von der Promenade aus gesehen bietet. Vor dem Hochaltare befindet sich die gotische buntbemalte Kalksteintumba des 1290 gestorbenen Herzogs Heinrich IV., des Minnesängers, des Stifters der Kirche, „ein für den Osten ungewöhnlich bedeutendes Werk“ (Dehio).*)

Diese gotischen Kirchen Breslaus sind teils (dreischiffige) gewölbte Basiliken, eine Anlage, wie sie im ausgehenden Mittelalter üblich war, so Dom, Elisabethkirche, Magdalenenkirche, Bernhardinkirche, teils Bauten in Kreuz- und Hallenform, wobei die Abseiten ebensohoch sind wie das Mittelschiff und alle drei Schiffe unter einem Dache liegen, so z. B. die Barbarakirche, Kreuzkirche (in Form eines griechischen Kreuzes) und die Marienkirche auf dem Sande (Sandkirche). Der Chorschluß (an der Ostseite) ist polygonal, nur bei der Magdalenenkirche sind die drei Schiffe grade abgeschlossen; einen Chorumgang besitzt der Dom. An der Bernhardinkirche, die im Jahre 1502 vollendet worden

*) Die Tumba des Herzogs Heinrich II., der 1241 bei Liegnitz fiel, steht in der Vincenzkirche (ca. 1400).

ist, sehen wir am Hauptportale einen gotischen Spitzbogen aus Hausteinen in Eselsrückenform verwendet, eine Schmuckweise, die am Südosterker und über den Südfenster des Rathauses mit Eichenblättern als Krabben wunderbar schön ausgebildet worden ist (Luchs, Romanische und gotische Stilproben, 1859 S. 25); der kleine Turm der Bernhardikirche ist nicht größer als ein Dachreiter und ein früher alleinstehender, jetzt verbauter Glockenturm (nördlich) kann als bescheidenes Beispiel für einen Campanile dienen.

Die seit etwa zwei Jahrzehnten beliebte Bemalung des Kircheninneren ist durch die Entdeckung alter Farbspuren beeinflusst worden und verhilft unsern Kirchen zu einem wirkungsvollen Schmucke.

Neben der Bernhardikirche stoßen wir noch auf ein andres mittelalterliches Denkmal, auf den letzten Rest einer Klosteranlage aus der Mitte des 15. Jahrhunderts. Der neuerdings wiederhergestellte Kreuzgang des alten Klosters der Bernhardinermönche bildet jetzt das Untergeschoß des Bernhardinospitals. Am schönsten ist der westliche Teil mit einem Netzgewölbe und sechs Fenstern mit erneutem Sandsteinmaßwerk, während der nördliche und der südliche Teil Kreuzgewölbe zeigen. In stiller Abgeschlossenheit liegt der innere Klosterhof da. Aus der Barockzeit besitzt Breslau noch vier andere Klosterhöfe, den des ehemaligen Klosters der Prämonstratenser zu St. Vincenz mit erhaltenem Kreuzgange, heute zum Oberlandesgericht gehörig, den im alten Konviktgebäude (Schmiedebrücke 35), von einer doppelten Reihe Loggien umgeben, den der Kreuzherren mit Brunnen und gewölbtem Umgange, seit 1810 Hof des Matthiasgymnasiums und den der Augustiner-Chorherren, den heute die Universitätsbibliothek umschließt.

Reste der Gotik an Bürgerhäusern sind nur ganz spärlich erhalten; aber ins Mittelalter können wir uns versetzt fühlen an manchen Stellen der „Ohle“, besonders auf der Weißgerberohle mit ihren alten Holzbauten, an den alten und neuen Fleischbänken, im düsteren Eisenkram und im freundlicheren Topfkram, an den arg zusammengeschmolzenen Ringbauden, am Nordende der Büttnergasse (Nr. 12 vielleicht das älteste Bürgerhaus Breslaus, im Hofe zwei gotische Türumfassungen), an der Engelsburg, in den Gassen der Sandinsel, an den Mühlen, um dort beim kleinbürgerlichen Handelsverkehr, in der Krummheit und Enge der Wege manchen malerischen Winkel zu entdecken. Glauben wir, daß auch behagliche Ruhe zum Wesen einer mittelalterlichen Stadt gehört, so können wir sie am besten im Herzen der Dominsel empfinden, die der moderne Großstadtverkehr mit seinem Lärmen und Hasten umgeht.

Wenden wir uns von diesen Bildern des Friedens zu den Gefahren des Krieges. Breslau war seit dem 13. Jahrhundert eine Festung mit Mauer und Wallgraben, vielen Türmen und starken Toren. Manch schlesische Stadt hat sich reichliche Überreste der ehemaligen mittelalterlichen Wehrbefestigung bewahrt (so besonders Frankenstein, Grottkau, Jauer, Kreuzburg, Löwenberg, Pitschen und Patschkau). In Breslau müssen wir uns mit drei Wehrtürmen aus dem 14. oder 15. Jahrhundert und mit dem alten Kornhause auf dem Burgwalle begnügen. Der eine, in späterer Zeit mit einem Mansardendache versehene Turm dient heute friedlich dem Hause Sandstraße 7 als Hinterhaus; er stand einst neben dem im Anfange des 16. Jahrhunderts erbauten Sandzeughause (Armamentarium ad portam arenariam) im Zuge der alten ca. 3 m dicken Stadtmauer, deren Überreste im Hofe der Markthalle I zu sehen sind, nahe der alten Mündung der weißen Ohle in die Oder; das Sandzeughaus selbst ist der neuen Markthalle zum Opfer gefallen. Aber die beiden andern Türme, die ebenfalls zur Stadtmauer gehörten, ein runder und ein mit Zinnen und steilem Ziegeldache gekrönter viereckiger, haben noch heute ein wehrhaftes Aussehen; sie flankieren den Westbau des aus vier unregelmäßigen Flügeln bestehenden Burgfeldzeughauses, das seine Entstehung als Kornhaus einem Ratsbeschlusse vom Jahre 1459 verdankt und seine Anlage, im Ostflügel auch seine mittelalterlichen Gewölbe, bewahrt hat. Diese beiden Zeughäuser lagen an den beiden Enden der Wehrbefestigung, die als Bogen im Süden

die Stadt umschloß; den Lauf der inneren Befestigungslinie längs der Ohle und der äußeren längs des Stadtgrabens können wir uns an den alten Stadtplänen von Weyner 1562 und von Groß 1578 verdeutlichen.

Im Hofe des Burgfeldzeughauses steht vor den gotischen Türmen ein Rundbogen auf Quaderpfeilern, der Rest eines Renaissancebrunnens. Er leitet uns hinüber zu der neuen Zeit, die vom Beginne des 16. Jahrhunderts die gotischen Formen bekämpfte und verdrängte.

Dr. Johann Heß aus Nürnberg brachte im Jahre 1523 die Reformation nach Breslau; an die Namen des Patriziers Thomas Rediger († 1576, seine Bibliothek bildet den Grundstock der heutigen Stadtbibliothek; er erwarb die vier großen Bände der Chroniques des berühmten französischen Geschichtschreibers Jean Froissart mit unschätzbaren Miniaturen aus dem 15. Jahrhundert), des kaiserlichen Leibarztes Johann Crato von Craffheim (sein Grabdenkmal in der Elisabethkirche), des Bischofs Johann V. Turzo (seine rote Marmortumba im Dome) u. a. knüpft sich die Wiedererweckung der klassischen Studien in Breslau, das, wie erwähnt, nahe daran war, eine humanistische Universität zu bekommen. Wir kennen die Beziehungen zu Peter Vischer und zu anderen Künstlern fränkischer und schwäbischer Herkunft. Der Bischof Johann IV. Rot bestellte bei Peter Vischer sein Bronzeepitaph, das 1496 gegossen wurde; 1506 starb er, im Kleinchor des Domes, wo er begraben liegt, ist die Grabplatte zu sehen; in den Domschatz kam Lukas Cranachs wundervolle Madonna unter den Tannen.*)

Die Ausstattung der Kirchen mit Altären und Geräten aller Art, Chorgestühl, Epitaphien usw., der Domschatz und die Sammlungen des Museums für Kunstgewerbe und Altertümer beweisen die Ausdehnung der Renaissance auf kunstgewerblichem Gebiete. Die Goldschmiedekunst und die Zinngießerei stellten Breslau den berühmtesten Werkstätten Süddeutschlands gleich. Als das erste bedeutendere (heute leider entstellte) Renaissanceedenkmal der Baukunst ist das Portal der Vorder sakristei im Dome anzusehen, das der genannte Bischof Johann V. im Jahre 1517 errichten ließ. Das Renaissanceportal des Kapitelhauses nordöstlich vom Dome stammt aus dem Jahre 1527.

Bald trat die neue Bauweise an die Stelle der alten und setzte zum Zeichen des Sieges an Stelle der schlanken gotischen Spitzen, wie eine heute noch die Kreuzkirche trägt, den Türmen der beiden evangelischen Hauptpfarrkirchen und den beiden westlichen Domtürmen die kuppelartigen Renaissancehauben auf; die Domtürme verloren sie wieder durch den Brand von 1759 und sind so durch die patinierten Notdächer liebgewordene Wahrzeichen im Stadtbilde geworden. Der Renaissancehelm des Rathausturmes fügte sich formvollendet dem Bilde ein. Bei dieser Gelegenheit mag erwähnt werden, daß Breslau eine turmreiche Stadt ist und durch die Zahl und die Mannigfaltigkeit der Türme, wenn ihnen auch der Duft und der Zauber der Gotik fehlt, einen wirkungsvollen Anblick gewährt. Man sehe sich z. B. die Türme auf dem Ritterplatze an, den leuchtturmartigen der Matthiasgymnasialkirche, den barocken des Ursulinerinnenklosters mit schönen Umrißlinien und den obeliskentartigen der Vincenzkirche.

Die Elisabeth- und die Maria-Magdalenenkirche erhielten auch zu den gotischen Hauptportalen Renaissanceportale, an ersterer bildet das schönste den Eingang zu der von Wallenberg-Pachalyschen Kapelle, auf der Südseite, an letzterer ist das feine Portal der Hochrenaissance (von 1578) links vom romanischen Portale angebracht.

Abgesehen von dem wenig vorspringenden gotischen Erker klingt die Westseite des Rathauses (Fenster, Portal, darüber das steinerne Wappen, das Kaiser Karl V. auf dem Reichstage zu Augsburg 1530 der Stadt verlieh) im Renaissanceeton und leitete einst zum Leinwandhause über, dem schönsten Beispiele edler Frührenaissance (1540), das wir uns mit Hilfe der wunderbar feinen Bilder Adalbert

*) Eine ebenso schöne Madonna Cranachs befindet sich im Dome zu Glogau.

Wölffs (im Museum) vor Augen zaubern können. Es war bis 1859 der Ort für die weithin bekannten Leinwandmärkte; seit 1863 steht an seiner Stelle das gotische Stadthaus, in das Schmuckstücke des alten Gebäudes verbaut worden sind.

Wie die Renaissancekunst die öffentliche Bautätigkeit beherrschte, so auch die private. Die alten gotischen Wohnhäuser wurden der Neuzeit entsprechend im 16. und 17. Jahrhundert umgebaut. Einen wie vornehmen und malerischen Eindruck muß damals der Ring mit seinen Patrizierhäusern im Renaissance- und Barockstil gemacht haben!

Da sah man formenreiche, oft hohe Giebel, mit Farben und antiken Ornamenten geschmückte Fassaden, Fensterumrahmungen mit verzierten Säulen und Pfeilern und dreieckigen oder runden Aufsätzen, Balustraden, Muscheln und Wappen, Akanthusblätter und Voluten, Tier- und Menschengestalten, prächtige Portale mit geschnitzten Türflügeln, durch die man in gewölbte, reich ornamentierte Hallen, zu bequemen geräumigen Zimmern und in Höfe mit Loggien gelangte. Ein Teil dieser alten Patrizierhäuser steht noch, so Nr. 2, 3, 5, 6, 8, 23, 26, 47 (Schwedenhalle, mit reicher Stuckdecke: in der Mitte Gustav Adolf zu Pferde in Hochrelief, 1633, zwei Säulen in Karyatiden ausgehend), 52. Der schönste Renaissancebau war die „Goldene Krone“, Ring 29, deren reichausgebildetes Portal vom Jahre 1528 jetzt dem neuen Staatsarchive auf der Tiergartenstraße dient. Einige der neuen Häuser bemühen sich, den Stimmungszauber des alten Ringes nicht zu stören.

An ähnlichen Bildern erfreute sich das Auge auf dem Neumarkte und den Straßen der inneren Stadt. Wo sind sie geblieben, diese Zeichen einer schönheitsfrohen, empfindungsreichen Zeit? Geopfert dem alles Eigenartige vernichtenden Grundsätze der öden Gleichmachung.

In der erschreckenden Eintönigkeit der Häuserfronten wird der achtsame Wanderer auf einer Nebenstraße noch gelegentlich zu seiner freudigen Überraschung ein altes Renaissanceportal oder einen schön geformten Giebel finden (z. B. Neue Sandstraße 2, Altbüßerstraße 39, 40, 41, Schmiedebrücke 54, Goldene Radegasse 18, Hinterhäuser 13, 14 u. a.). Der kunstgeschichtlich bedeutendste Überrest ist die mit Medaillons und Porträtköpfen, Gestalten und Trophäen, Blättern und Blumen reich ornamentierte ehemalige Portalumrahmung des Ribischhauses, Junkernstraße 1/2, erbaut bis 1531 von dem kaiserlichen Rate und schlesischen Rentmeister Heinrich Ribisch, dessen Renaissancehochgrab in der Elisabethkirche rechts vom Altare zu sehen ist; das ausgebesserte Sandsteinportal dient jetzt als Schaufensterrahmen. Auch an dem Renaissance-Rundbogenportal mit korinthischen $\frac{3}{4}$ -Säulen, reichem Gebälk und altem Türklopfer an dem Hause Albrechtstraße 16 nach der Bischofstraße zu wird man seine Freude haben; es stammt von der Ringecke am Blücherplatz.

Wie anderswo, so wurde auch in Breslau durch die Gegenreformation und ihre Hauptträger, die Jesuiten, der Barockstil zur Herrschaft gebracht, und mit ihm tritt unsre Stadt in die zweite große Epoche ihrer Baukunst. Durch prächtige Kirchenbauten und prunkvollen Gottesdienst suchte man den Glaubenseifer zu beleben, und während das Schönheitsideal der Renaissance einfache Ruhe und die geschlossene Harmonie antiker Formen ist, äußert sich der Barock in Leidenschaft und wilder Bewegung. Kirchen (Jesuitenstil) und Schlösser (Stil Louis quatorze; denn Frankreich wurde mit dem Schloßbau von Versailles tonangebend) bieten die Muster für diesen Stil. Kaiser Leopold I. schenkte im Jahre 1671 dem Orden „des Kaisers Burg“, den bereits in Verfall geratenen Bau Karls IV., anstoßendes Land wurde dazu erworben, und hier erbauten die Jesuiten seit 1689 eine Kirche zum Namen Jesu (geweiht 1706), heute St. Matthias, und mit ihr verbunden 1728—36 ihr Schul- und Kollegienhaus als kaiserliche der Gesellschaft Jesu gehörige Universität Leopoldina, unsre heutige mit der Frankfurter Viadrina vereinigte Universitas litterarum Vratislaviensis. In diesen beiden Gebäuden haben wir die Hauptvertreter des Barockstiles in Breslau vor uns. Die Kirche hat vorbildlich in Schlesien gewirkt. Die Universität gilt als „die großartigste Schöpfung des Jesuitenstils, die Breslau und Schlesien aufzuweisen haben“; mit seiner langgestreckten Nordseite macht der Bau, von der

Brücke aus gesehen, einen bedeutenden Eindruck, zu der Wucht träte die bewegte Formenschönheit, wenn außer der Sternwarte noch, wie geplant, der Hauptturm über dem Kaisertore und der Ostturm zur Ausführung gekommen wären; im Blicke von der Schmiedebrücke aus schließen sich das mit kunstvoller Schmiedeeisenarbeit geschmückte Nebenportal, die stumpfe Ecke, die sich im Kaisertore öffnet, und die Südseite des Baues mit dem Fechter davor zu malerischer Wirkung zusammen.

Demselben Stile folgen die Gebäude, die zur Universität gehören, so das alte Konvikt (Schmiedebrücke 35) und die Kgl. und Universitätsbibliothek, früher ein Stift der Augustiner-Chorherren; über die Schuhbrücke und den Ritterplatz begleitet uns der Stil zur Cesluskapelle der Dominikanerkirche und zum Remter des ehemaligen Dominikanerklosters, mit dem das neue Paketpostgebäude den Dominanerplatz erreicht, und nach Norden über die Sandbrücke bis an die Rückseite des Domes, wo zwei barocke Anbauten, südlich die Elisabethkapelle und nördlich die Kurfürstkapelle (1724 von dem jüngeren Fischer von Erlach aus Wien vollendet) den gotischen Kleinchor umschließen. Bei der Mauritiuskirche geht der Barock in den Zopfstil über.

Der Barock kann sich nicht genug tun in üppiger Dekoration, in Holz und Stuck, Farbe und Vergoldung. Ein Prachtstück reichen Barockschmuckes ist die genannte Matthiaskirche, eine Saalkirche, die nur aus einem mächtig entwickelten Hauptraume besteht mit Seitenkapellen und Emporen darüber; die Innenarchitektur und die Deckengemälde zaubern die Weite und den Glanz des Himmels vor unser Auge. Das Innere der Universität entfaltet einen Prunk in den beiden neuerdings wiederhergestellten Festsälen, im Musiksaale und in der Aula Leopoldina, mit ihrem berückenden Spiele in Formen und Farben, daß man hier von „einem dekorativen Meisterstück voll barocker Leidenschaft“ sprechen kann. Die vornehm gehaltene Außenseite der Universität betont das erste Geschoß und sammelt alle Kräfte in der Mitte, wo das Hauptportal zum Besuche einladet; es ist ein stattlicher Säulenbau, gekrönt von einem vorspringenden, geschwungenen Balkon mit Steinbalustrade und den Statuen der vier Fakultäten. Wir stehen im Zeichen der geschweiften und gebrochenen Linie an Portalen und Balkons, Fenstergiebeln und Dächern; ja sogar die Säulen werden, ihrer Bestimmung zuwider, schraubenförmig gewunden (die Jesuitensäulen an den Altären). Sind die Barockportale Breslaus auch nicht vollendete Kunstschöpfungen, so sind sie immerhin sehenswert, so an der Universitätsbibliothek, an der Vincenz-, Katharinen- und Dorotheenkirche; die Magdalenenkirche bekam zu ihrem romanischen, gotischen und Renaissance-Portale noch ein barockes an der Nordseite, ebenso die Elisabethkirche.

Von Portalen an Bürgerhäusern seien Ring 6, 8 und 41, Blücherplatz 4 und Weißgerbergasse 40, 43, genannt; ein schönes altes Barockportal ist in den Nordflügel des Hauptpostgebäudes auf der Hofseite eingebaut; es stammt von dem vornehmen Schreyvogelschen Hause, das einst hier stand und in dem Lessing als Sekretär beim Gouverneur Tauentzien tätig war. Der barocke Schwibbogen (alter Kirchhofstorbogen) zwischen den beiden Altaristenhäuschen vor der mächtigen Elisabethkirche bereichert unsre Stadt um ein malerisches Bild.

Breslau war keine fürstliche Residenz und hatte in den Kriegen Friedrichs des Großen viel zu leiden. Der Sinn der Bürgerschaft, die unter politischem und wirtschaftlichem Drucke stand, war nicht gestimmt auf zierliche Anmut und spielende Heiterkeit, wie sie im Rokoko zum Ausdruck kommt, das die Franzosen den Stil Louis XV. nennen. Auch Friedrich der Große konnte mit seinem Sanssouci, wohl dem schönsten Werke des deutschen Rokoko, diesem Baustile kein langes Leben verschaffen. Die Bedeutung des Stiles liegt in der Innendekoration, die in Farbe, Holz und Stuck, Rundungen und Gegensätzen, Blumen und Ranken, Wolken und Figuren Grazie und Lebensfreude verkörpert. Seinem Geschmacke entsprechend stattete Friedrich der Große sein Breslauer Schloß, das er im Jahre 1750 von den Töchtern des Freiherrn von Spätgen gekauft hatte, — dessen Rokoko-grabdenkmal befindet sich in der Südwestecke der Dorotheenkirche — bei der Wiederherstellung

nach der Beschießung der Festung im Jahre 1760 mit Rokokozimmern aus, die in gradem Zuge die Nord- mit der Südfront verbinden.

Charakteristisch für derartige fürstliche Bauten ist die einstöckige Anlage. Ein solches ehemaliges fürstbischöfliches Lustschloß besitzt Breslau in dem Weißen Vorwerk (Villa Websky), Klosterstraße 111/113, vom Jahre 1737, das Äußere im einfachen Renaissancestil, mit einem prachtvollen Rokokofestsaal (1750).

Zu der Überladung und Übertreibung des Barock, als dessen liebenswürdiges Kind das Rokoko anzusehen ist, trat die Baukunst, die seit der Renaissance sich bewußt an das klassische Altertum angeschlossen hatte, bald in offenbaren Gegensatz durch die Rückkehr zur Natürlichkeit und Einfachheit, die man in den Bauwerken der Griechen mehr denn je verkörpert fand. Denn die Kenntnis und damit die Wertschätzung der antiken, besonders der hellenischen Kunst war bedeutend gefördert worden. So entwickelte sich seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ein neues künstlerisches Ideal, das man, während man das Suchen und Verirren in dieser Richtung mit den Namen Zopf, Empire, Biedermeier bezeichnet, Neuklassizismus genannt hat.

Daß mit der klassischen Einfachheit monumentale Würde verbunden ist, zeigt der einzige, aus dem Beginne dieser Zeit in Breslau erhaltene Bau, das Hatzfeldtsche Palais, seit 1802 (altes Regierungsgebäude und Oberpräsidium; es wurde vom Fürsten Hatzfeldt an Stelle des von den Österreichern im Jahre 1760 in Brand geschossenen alten Barockpalais nach den Plänen von Karl Gottward Langhans († 1808 in Grüneiche bei Breslau) errichtet, der etwa zwei Jahrzehnte später, beeinflusst durch die athenischen Propyläen, das Brandenburger Tor in Berlin erbaute. Durch einen breiten Mäanderstreifen auf drei Seiten zusammengehalten, wirkt unser Oberpräsidium durch seine Mächtigkeit, seine bei allem Wechsel in der Ausdrucksweise edle Ruhe und schiebt, von der Straße Besitz ergreifend, einen Balkon vor, der auf feinen hohen korinthischen Säulen ruht. Von Langhans, der in Breslau und Schlesien eine reiche Tätigkeit entfaltete, rührt auch auf dem Roßmarke das Wallenberg-Pachalysche Haus mit dem Giebelvorbau auf jonischen Säulen und der Entwurf zum Tauentzien-denkmale her. Sein Sohn Karl Ferdinand Langhans († 1869), der in Berlin mehr tätig war als sein Vater, war von den gleichen Renaissancegedanken erfüllt und schuf in seiner Vaterstadt Breslau in klassischem Stile die alte Börse auf dem Blücherplatze (1824), die XItausend Jungfrauenkirche, einen Zentralbau mit Vorhalle, dessen Innenraum neuerdings mit bunter Farbenpracht entsprechend dem klassischen Stile erfüllt worden ist, und das Stadttheater (1841). Dem Vorgange dieser beiden Baumeister folgten andere Gebäude in antiken Formen, deren Fassade zum Teil mit schönen Flachreliefs geschmückt wurde, so Albrechtstraße 12 (früher königliche Bank), 56 (Molinarisches Haus, in dem Gustav Freytag verkehrte), 16, Taschenstraße 18 (Generallandschaft, früher Palais des Grafen Henckel von Donnersmarck) u. a. Die fürstbischöfliche Residenz (neu gebaut nach dem großen Brande von 1791) trägt die Dekoration des Empirestils.

Einen Zug von Einfachheit und Vornehmheit verliehen die klassischen Bauformen den Häuserreihen unsrer Stadt.

Der Klassizismus erreichte seinen Höhepunkt durch Karl Friedrich Schinkel in Berlin († 1841) und Leo v. Klenze in München († 1864), bei deren Bauten man glaubt, die Zeit des Perikles sei wiedererstanden. In Breslau ist dieser Hellenismus durch die Südfront des königlichen Schlosses mit der Rampe und den jonischen Kolonnaden vertreten, deren Schöpfer August Stüler ist (1846), der bedeutendste Nachfolger Schinkels. In den 80er Jahren sind diese einst offenen Kolonnaden in Wohnzimmer für den Kaiser und die Kaiserin verwandelt worden.

Wir sind am Ende unsrer Betrachtung, wie Breslau architektonisch geworden. Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts ringt die Baukunst nach einem neuen persönlichen Stile und hat bei diesem

Kampfe versucht, in Selbständigkeit und Freiheit, alte historischen Stile neu zu beleben. Es gilt hier heute noch, was Gustav Freytag in seinem Gedichte: „Schlesische Kunst“ im Jahre 1843 gesagt hat:

„Und die Architektur, was treibt denn die?“
. . . Eisenbahnen und herrschaftliche Logis,
Sie ahmt nach die Stile jeder Vergangenheit,
Weiß sogar mit altnorwegischen Holzkirchen Bescheid,
Und sucht jetzt vergebens den Kunststil unserer Zeit.“

Bei einer kurzen Aufzählung der neueren Bauten Breslaus können wir die gesamte baugeschichtliche Entwicklung in umgekehrter Zeitfolge noch einmal an uns vorüberziehen lassen.

Der beliebten Museumsbauart, dem Stile hellenischer Tempelarchitektur, ist unser Museum der bildenden Künste treu geblieben, im Barock oder in der Renaissance glaubte man das geeignete Ausdrucksmittel für Prachtbauten gefunden zu haben (Kaufmännischer Zwinger, Landeshaus, Schaffgotsches Palais, Liebichshöhe, Hauptpost, neues Regierungsgebäude). Der gotische Kirchenbau soll auch heute noch den Aufschwung des menschlichen Geistes zum Erhabenen und Lichten verkörpern (Michaelis-, Salvator- und Lutherkirche), aber auch profane Bauten folgen der Gotik als Ausdruck selbstbewußten Bürgersinnes (Stadthaus, Sparkasse, neue Börse). Der romanische Stil tritt uns selten vor Augen (Bonifatiuskirche, Hotel Deutsches Haus), die Synagoge verbindet den romanischen mit dem orientalischen Stile, eine Mischung, die in Anlehnung an byzantinisch-italienische Vorbilder auch bei den neuesten evangelischen Kirchen, der Erlöser- und der Johanneskirche angewendet worden ist, Zentralbauten mit flach gewölbter Kuppel und Vierungsturm; dazu gehört die bunte Ausführung des Inneren.

Indem ich in kurzen Hinweisen gezeigt habe, daß Breslau trotz aller neuzeitlichen Umgestaltungen noch seine bauliche Eigenart bewahrt hat und damit manches echte Schönheitsbild besitzt, hoffe ich, die Aufmerksamkeit der Jugend auf einen Gegenstand gelenkt zu haben, der ihr, so nahe er war, bisher so fern lag. Wenn aber auch die Eltern dadurch veranlaßt werden, Heimatkunde und Heimatliebe mehr als bisher bei der Jugend zu pflegen, so werden sie sich damit in den Dienst einer unsre Zeit ergreifenden Bewegung stellen, die sich als letztes Ziel das Wohl des Vaterlandes gesteckt hat (Conwentz, Die Heimatkunde in der Schule. Berlin 1906).

